

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 86 (2015)

Heft: 10: Jugend & Medien : Abschied von der Bewahrpädagogik

Artikel: Die neuen Medien verändern die gesellschaftliche Integration von Jugendlichen radikal : ich poste, also bin ich

Autor: Röll, Franz Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die neuen Medien verändern die gesellschaftliche Integration von Jugendlichen radikal

Ich poste, also bin ich

Das Internet beschleunigt nicht nur unser Lebenstempo. Es verändert auch die Beziehungen der Menschen untereinander. Für Jugendliche heißt das: Ihre Identitätsfindung ist komplizierter geworden. Das ist auch eine Herausforderung für die Kultur- und Medienpädagogik.

Von Franz Josef Röll*

Die Beschleunigung von Prozessen und Ereignissen ist Kennzeichen und Grundprinzip moderner Gesellschaften. Der Soziologe Hartmut Rosa (*1965) belegt die Relevanz von Beschleunigungsprozessen anhand von drei Erscheinungsformen:

- eine technische Beschleunigung
- eine Beschleunigung der sozialen und kulturellen Veränderungsraten
- eine Beschleunigung des Lebenstemos.

Die technische Beschleunigung ist zwar nicht die Ursache, sie bildet jedoch die materiale Basis für die beiden anderen Beschleunigungsprozesse. Gleichzeitig kommt es zu Wechselwirkungen. Aktuell bedeutet dies: Die herrschende Kommunikationskultur verändert sowohl unsere soziokulturelle Umwelt als auch unsere Beziehungen zu anderen Menschen.



* **Franz Josef Röll** (*1949) ist emeritierter Professor der Hochschule Darmstadt, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit. Seine Forschungsschwerpunkte: Neue Medien und Medienpädagogik.

Meist sind dabei Chancen und Risiken voneinander abhängig. Das Tempo des sozialen Wandels führt zu unterschiedlichen Adaptionen – je nach Generation, der man angehört. Während in der Frühmoderne die Veränderungsbeschleunigung von einem intergenerationalen Tempo bestimmt war (Veränderungen bedürfen mehrerer Generationen), verläuft die Synchronisation in der Moderne innerhalb einer Generation. Inzwischen ist eine Beschleunigungsstufe erreicht, bei der es bereits innerhalb einer Generationen zu Brüchen kommt. Darum kann man von einem intragenerationalen Tempo sprechen.

Es ist zu erwarten, dass diese Entwicklung weitreichende Konsequenzen für die soziale Integration und kulturelle Reproduktion hat.

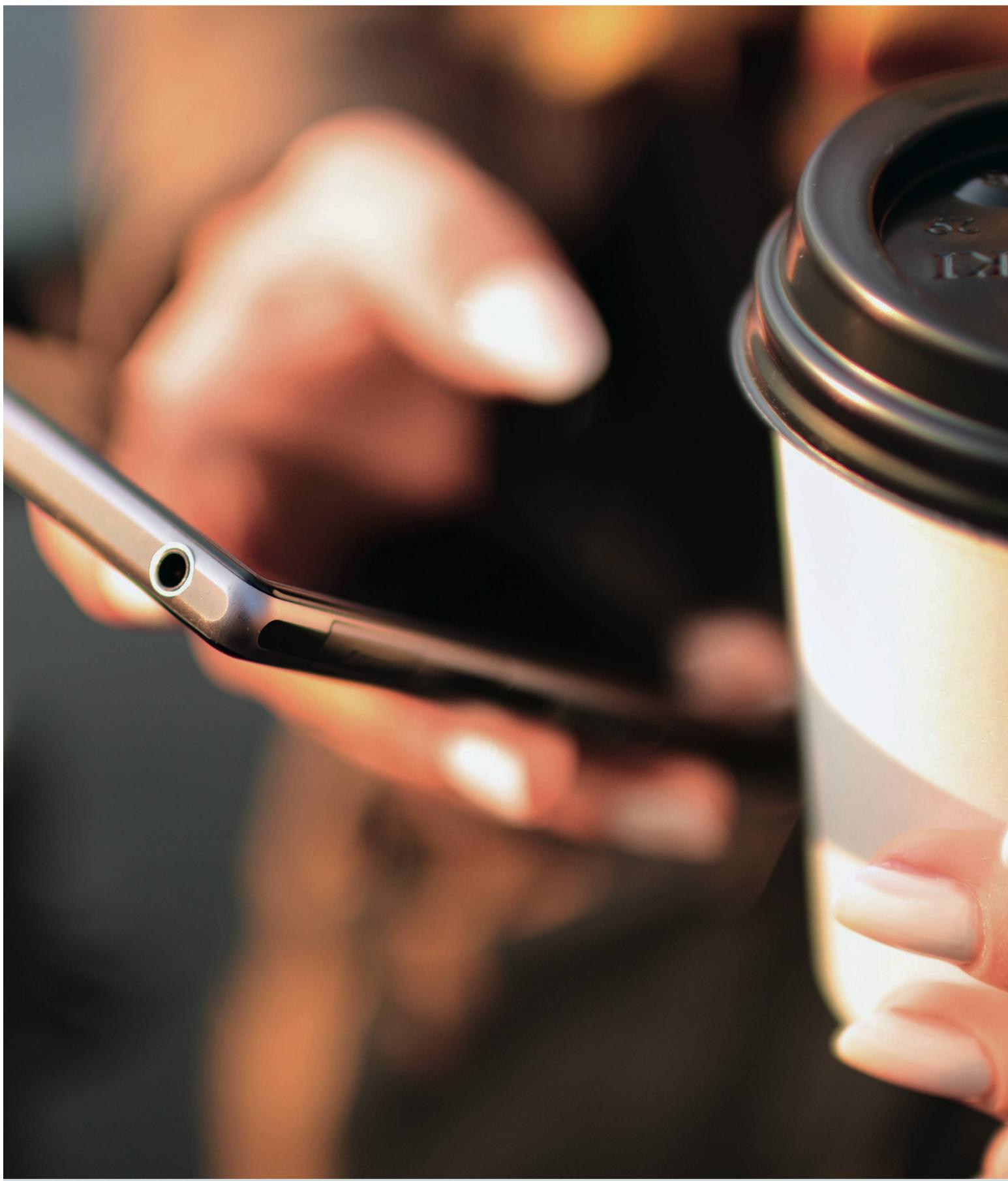
Wahrnehmungsdispositive und Individualisierung

Jedes Medium begünstigt spezifische Eindrücke und Empfindungen, die die Art des Denkens und Wahrnehmens prägen. Erlebnisqualität, Teilhabe- und Realitätseindruck werden vom jeweils dominant genutzten Medium beeinflusst. Beispiele:

- Das Buch ermöglicht zeit- und ortsunabhängige Lektüre. Es ist ein ideales Speichermedium für individuelle Erinnerungen und gesellschaftliche Wissensbestände. Der inhaltliche Aufbau fördert und fordert das sequenzielle Denken.
- Das Medium Theater und das Medium Film prägen die fokussierende Beobachtung. Während sich beim Theater der Kopf bewegt, folgen beim Kino die Augen dem Handlungsgeschehen auf der Leinwand. Wir werden beim Kino allumfassend von den Geschehnissen gefangen. Wir entwickeln beim Zuschauen sehr intensive Beziehungen zu den Akteuren. Film und Fernsehen begünstigen eine visuelle Disponibilität zur Welt.

Allerdings ist beim Fernsehen die Mensch-Apparate-Anordnung nicht von der Alltagswelt getrennt. Durch die Mobilität des Zuschauers in den eigenen vier Wänden ist die axiale Aus-

>>



Smartphone in den Händen von jungen Menschen: Bei Social Media ist die Kommunikation auf Beziehung gerichtet.

richtung auf die Bildfläche tendenziell aufgehoben. Fernsehen verlangt keine konzentrierte Betrachtung. Die Konsumhandlung kann auch im Zustand der Zerstreuung stattfinden. Das Fernsehdispositiv begünstigt audiovisuelles Abstraktionslernen und fördert eine sinnliche Vergegenwärtigung. Wir verfügen über die Macht des Ein- und Ausschaltens und können den Raum mit dem Fernseher jederzeit verlassen. Die ersten Fernsehgeräte waren noch ein Anlass, sich zu treffen und gemeinsam ein (ausgewähltes) Programm zu verfolgen. Mit zunehmender Verbreitung beschränkte sich das Fernsehen aber bald auf die einzelnen Familien. Gleichzeitig allerdings kollektivierte es auch. Einzelne Sendungen waren generationsübergreifend Gesprächsstoff am Arbeitsplatz. Das veränderte sich in den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts mit der Einführung der privaten Fernsehkanäle und der drastischen Erweiterung des Angebots. Die Fernbedienung und die Angebotserweiterung führten zur Differenzierung der Fernsehgenerationen. Seitdem wirkt Fernsehen generationsbezogen und fördert die Individualisierung. Kommunikation über das Gesehene findet nicht mehr gesamtgesellschaftlich statt, sondern gruppenbezogen (Milieu, Peer-group). Es gibt immer weniger eine gemeinsame Übereinkunft über Inhalte und deren Interpretation. Gleichwohl bieten die Medienerfahrungen das Reservoir für Orientierung und für Wertemuster.

Im richtigen Leben wie in der TV-Serie

Interessant ist die Entwicklung der Dramaturgie und der Schnittfolgen bei Filmen im Fernsehen. Vergleichen wir die Serie «Denver Clan» aus den frühen Achtzigerjahren mit der späteren Serie «Miami Vice», erkennen wir, dass der Schnitt viel schneller geworden ist und die Dramaturgie mehrere Höhepunkte aufweist. Darin gleicht die Serie dem heutigen Leben. Nur noch selten haben Berufe und Beschäftigungsverhältnisse über ein ganzes Erwerbsleben Bestand. Die aktuellen Befunde auf dem Arbeitsmarkt belegen, dass sich die Dauer der durchschnittlichen Beschäftigung deutlich verkürzt hat. Beschleunigungsprozesse gibt es jedoch nicht nur im Berufsleben, sondern auch bei der Vereins- und Parteienpräferenz sowie bei der Wahl von Intimpartnern. Die Zeiträume, in denen unsere Lebensverhältnisse konstant bleiben, verkürzen sich ständig. Gleichzeitig steigt die Zahl der Verfallsraten von handlungsorientierten Erfahrungen und Erwartungen. Dies führt zu einer neuen «kulturellen Veraltengeschwindigkeit».

Schon in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts bemerkte Walter Benjamin, dass die Medien helfen, die soziale Wirklichkeit besser zu verstehen. Er stellte fest, dass das Prinzip des Schnitts im Film, die Montage, vergleichbar ist mit dem Leben in Städten. Wer Filme gesehen hat, sei besser in der Lage, in einer segmentierten Stadt zu leben (Arbeit, Wohnen, Freizeit sind getrennt), weil er sich mithilfe des Films ein Dispositiv angeeignet hat, das ihm im Alltagsleben hilft. Hier wie dort müsse man lernen, verschiedene Erlebnisse und

Erfahrungen, die in keinem direkten Zusammenhang stehen, im Kopf zusammenzufügen.

Wie damals befähigen uns auch heute Medien, die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen. Sie wirken wie ein heimlicher Lehrplan, der unser Wahrnehmungssystem verändert. Das wird deutlich, wenn man sich das Dispositiv des Mediums Internet genauer anschaut. Das Internet besteht aus miteinander verbundenen Knoten eines multifunktionalen und multimedialen Gewebes. Die Struktur dieses Gewebenetzes ist mehrdimensional.

Die Linearität bisheriger Kommunikationsformen wird ersetzt durch ein System von unterschiedlichen, miteinander vernetzten Websites. Beim Internet ist die Bildfläche für den User ein zu erkundendes Gebiet. Der «Raum» steht daher als Metapher für das Internet. Interaktivität, Delinearität und subjektgesteuertes Handeln prägen das Dispositiv.

Der Verlust der traditionalen Beziehungen erschwert die Identitätsfindung.

Der Austausch ist virtuell

Im Internet gibt es keinen abschliessenden Diskurs. Die Nutzer müssen selbstverantwortlich entscheiden, wann sie aufhören zu suchen, zu interagieren oder zu kommunizieren. Zudem bekommen sie Antworten auf Fragen, die sie als Nutzer gar nicht gestellt haben. Das Internet fördert zudem die körperliche Individualisierung mehr als jedes andere Medium. Der User sitzt allein vor dem PC und sucht sich allein die Inhalte aus. Austausch und Kommunikation und damit auch Vergesellschaftung erfolgen virtuell. Raum, Körper und Zeit als Konstanten der Erfahrung lösen sich auf. Vor allem jüngere Generationen nutzen bevorzugt die mobilen Medien als «second screen» (zweiten Bildschirm). Während sie Fernsehen schauen, interagieren sie mit ihrer Peer Group, sind mit Hilfe der sozialen Medien mit mehreren Personen respektive Bezugsgruppen verbunden. Das Bezugssystem für die Kommunikation bildet eine Wahlgemeinschaft (Geschmackskoalition) und nicht mehr wie früher das Milieu oder die Bezugspersonen der Lebenswelt.

Das Internet fördert die körperliche Individualisierung mehr als jedes andere Medium.

Dieses Kommunikationsverhalten verändert die soziale Konstitution der Identitätsbildung. Jugendliche können in unterschiedlichen Portalen und sozialen Netzwerken (zum Beispiel Facebook) lernen, wie sie auf andere wirken. Durch die Reaktion der anderen modelliert sich ihr Verhalten. In unterschiedlichen Netzwerken können sie unterschiedliche Rollen erproben und so lernen, welche Vielfalt in ihnen steckt. Zugleich können sie im Internet Personen finden, die ähnliche Interesse und Bedürfnisse haben.

Das Internet als Beziehungsmedium

Damit ist bereits auf einen weiteren Wandel im Sozialverhalten im digitalen Zeitalter hingewiesen. Schon 12-Jährige nutzen inzwischen das Internet, um neue Beziehungen einzugehen oder vorhandene zu pflegen. Das führt dazu, dass die Alltagserfahrungen im Internet kommuniziert werden. Bei Social Media ist die Kommunikation in erster Linie auf Beziehung ausgerichtet. Die Kommunikation muss daher dynamisch ge-

deutet werden, als Wirken und Bewirken steht sie in einem interdependenten Zusammenhang. Mit Web 2.0 ist das klassisch illusionistische Dispositiv verschwunden.

Von der passiven zur aktiven Mediennutzung

Die Nutzer nehmen sich nicht mehr als Beobachter wahr, sie definieren sich als Informationsverarbeitungseinheiten und damit als aktiv handelnde Personen. Das neue Dispositiv ist geprägt durch die aktive Partizipation der Rezipienten. Die modernistisch-selbstreflexive Dimension der Medien wird zurückgedrängt und durch eine flanierende Rezeption ersetzt. Der Blick ist schweifend und mäanderhaft. Das neue ästhetische Paradiigma ist die zerstreute Rezeption. Zugleich verfügen Jugendliche aber über die Fähigkeit der fokussierenden Konzentration: Wenn ein Aspekt auftaucht, der sie interessiert, sind sie in der Lage, sich augenblicklich zu konzentrieren.

Zugleich ist eine Wandlung der Bedeutungszuweisung identifizierbar. Seriösen Journalisten aus traditionellen Medienunternehmen oder gesellschaftlichen Institutionen (Behörden,

Parteien, Lehranstalten) wird immer weniger vertraut. Anerkannt werden vielmehr die Meinungen von Freunden und deren Freunden. Inzwischen hat die Bedeutung des Selbstdarstellungskanals YouTube als Ort der Generierung von Information bei jüngeren Generationen eine höhere Bedeutung als die Suchmaschine Google.

Damit Erwachsene Jugendliche erreichen, bedarf es der subjektorientierten Ansprache und Kommunikation. Emotion und Beziehung sind wichtig, ansonsten besteht die Gefahr, dass Eltern und Pädagogen ab einem gewissen Alter der Jugendlichen kaum noch Chancen haben, sie zu begleiten. Früher waren Glaube, Politik und Familie in der Regel ein konstanter Orientierungsrahmen für eine stabile Ich-Bildung. Durch den Verlust der traditionalen

Bindungen wird die Identitätsfindung für Jugendliche immer schwieriger. Jugendliche denken daher in der Regel anders als Erwachsene, die in traditionalen Kulturen aufgewachsen sind. Die Identitätsbildung erfolgt durch die konkreten Erfahrungen im sozialen Alltag, vor allem im Austausch mit der Peer Group, der Gruppe der Gleichaltrigen und deren Konsummustern.

>>

Anzeige

Schulthess-Wet-Clean – Die erste Wahl für alle Textilien



Ökologisch und intelligent,
mit USB-Schnittstelle

Schulthess Wet-Clean reinigt äusserst schonend mit Wasser und umweltfreundlichen Flüssigwaschmitteln:

- Uniformen
- Bettwaren
- Bekleidung
- Schutzbekleidung
- Sitzkissen
- Mikrofaserlappen



Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne!

Schulthess Maschinen AG
CH-8633 Wolfhausen, info@schulthess.ch
Tel. 0844 880 880, www.schulthess.ch

SCHULTHESS
170 seit 1845
Wäschepflege mit Kompetenz

Für den US-amerikanischen Philosophen und Soziologen George Herbert Mead (1863–1931) liegen die Wurzeln der Identität in der sozialen Interaktion, im dialogischen Austausch; sie ist für ihn eine Folge von sozialer Praxis. Auf Mead geht die Auffassung zurück, Identität als soziale Konstitutionstheorie zu interpretieren. Das Selbstbewusstsein ist demgemäß sozialen Ursprungs. Mead differenziert zwei Aspekte der Ich-Identität, die sich als Dialogpartner wechselseitig beeinflussen können:

- Das «I» (Ich) steht für das erkennende Subjekt.
- Das «Me» (Mich) steht für das Selbst als Erkenntnisobjekt.

Während das «I» die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer bedeutet, repräsentiert das «Me» die Haltungen der anderen. Im «Me» sind die Internalisierungen der sozialen Anforderungen repräsentiert, also die Verinnerlichung gesellschaftlicher Werte und Normen. In der Interaktionssituation kommt es aufgrund sich widersprechender Normensysteme

ständig zu wechselnden Erwartungen an die Selbstpräsentationen des Individuums. Das Individuum ist gezwungen, Konsistenz und Kontinuität zwischen der biografischen Selbstinterpretation und den sozialen Anforderungen herzustellen.

Die Selbst- und Fremdverständigung wird beim Philosophen Jürgen Habermas (*1929) aus zwei Quellen gespeist:

- durch die Zustimmung zu den Handlungen des Selbst unter normativen Gesichtspunkten
- durch die Anerkennung als Person mittels der realisierten Biografie.

Habermas differenziert also das «Me» von Mead. Gesellschaftliche Normen oder allgemeine moralische Prinzipien gelten als Orientierung für die Suche nach Zustimmung. Im Rahmen der Selbstdarstellung findet die Suche nach Anerkennung als Interaktion mit dem Gegenüber ihren Ausdruck. Durch die Auflösung traditionaler Kulturen wandelt sich in der Postmoderne das Verständnis von Identität. Es wird als Spektrum von Entfaltungsmöglichkeiten der Ich-Struktur angesehen. Der/die Einzelne erhält zunehmend die Verantwortung, das eigene Leben selbst zu entwerfen, zu inszenieren und zu realisieren.

Patchwork-Identitäten

Für Jugendliche gilt es nun, aus einer Vielfalt von Handlungsstrategien, Wertemustern und Lebensentwürfen und damit Identitätsfragmenten eigenverantwortlich – oft allein gelassen – auszuwählen. Die Konstituierung einer stabilen Ich-Identität ist eine Herausforderung, die nicht ohne Weiteres erreicht werden kann. Eher entwickeln sich fragmentarische Identitäten. Der deutsche Sozialpsychologe Heiner Keupp (*1943) spricht von der Patchwork-Identität. Das heisst: Es sind Teil-Identitäten, die sich immer wieder neu zusammensetzen und weiterentwickeln. Genauso die Medien bieten Anknüpfungspunkte, die eigene Identitätsbildung in Form einer Selbstdarstellung eigenständig zu beeinflussen. Aus diesen Gründen beinhalten Selbstdarstellungen im Internet auch Aspekte einer Identitätspräsentation.

Es gibt einen Drang, im virtuellen Raum wahrgenommen zu werden: Ich poste, also bin ich. Dies funktioniert in der Regel, weil auf ein Post ein Feedback kommt. Durch die jeweiligen Posts und die Reaktionen kann das «Me» beziehungsweise die gesellschaftliche Kommunikation (Intersubjektivität) beeinflusst werden. Somit kommt es zu einer Demokratisierung der Identitätskonstruktion.

Teilidentitäten, die nichts voneinander wissen

Dies führt zur Frage, ob die im Web am Idealselbst orientierte Identität mit der realen Identität einigermassen in Deckung zu

bringen ist. Interessant ist der Ausspruch eines Lehrlings, der in einem Interview meinte, man müsse heutzutage «professionell schizophren» sein, um in der Welt klarzukommen. Er meinte damit, dass es notwendig sei, sich in den jeweiligen Teilidentitäten von anderen Teilidentitäten zu lösen. Wenn er bei einem Rave sei, wisse er nicht, dass er Maschinenbaulehrling sei. Wenn er als Lehrling arbeite, wisse er nicht, dass er Raver sei.

Fazit: Es war wohl noch nie so schwierig, eine stabile Identität aufzubauen, da die Teilidentitäten instabil sind. Identitätsbildung wird zu einem lebenslangen, offenen Prozess.

Neue Technologien bieten ein breites Reservoir an experimentellen Erfahrungsräumen, in denen die Nutzer sich präsentieren können. Mit den elektronischen Kommunikationstechniken erweitert sich das Spektrum der Entfaltungsmöglichkeiten. Die unterschiedlichen Anwendungsbereiche differenzieren den Wirkungskreis bestehender Identitäten, wie dies in den Selbstdarstellungsräumen der sozialen Netzwerke zu sehen ist. Neben den Sozialen Netzwerken dient vor allem YouTube dazu, die Selbstdarstellung zu betreiben. Beispielhaft sei auf die sogenannten Haul-Videos verwiesen. Wenn Kosmetikartikel und Pflegeprodukte beschrieben und deren Anwendung gezeigt werden, spricht man von Haul-Videos. Zu diesem Video-Genre

gehören auch die Videos, die zeigen, wie Frauen von ihren «Beutezügen» berichten und/oder ihre Shopping-Trophäen wie Mode, Kosmetik und Accessoires präsentieren.

Bei Männern beobachtet man eine Funktionslust als Motiv für die YouTube-Präsentation, bei Frauen geht es oft um die Selbstdarstellung und die Glorifizierung des eigenen Körpers. Bei den Unpacking-Videos packen meist männliche Jugendliche Produkte aus und erklären, was in den jeweiligen Päckchen enthalten ist und erklären, wie ein Gerät funktioniert. Zu den Selbstdarstellungen-Videos gehören Videos, bei denen es um eine künstlerische Ausdrucksform geht. Hier sei auf den «Künstler» Noah verwiesen, der unter dem Titel «everyday» Videos hochlädt, die einen Zuschnitt von zentralperspektivisch aufgenommenen Fotos zeigen, die er seit Jahren täglich von sich gemacht hat (www.youtube.com/watch?v=6B26asyGKDo).

Bei jungen Frauen geht es oft um Selbstdarstellung und die Glorifizierung des eigenen Körpers.

Vernetzt durchs Leben navigieren

Die Instabilität der eigenen Identitätsbildung überträgt sich auf die Art, wie Jugendliche Beziehungen eingehen, pflegen

und auffassen. Mit der Explosion der Kommunikation im Netz – Chat-Rooms, E-Mails, Foren, Twitter, Facebook, WhatsApp etc. – geht eine hohe Vernetzung der Jugendlichen einher. Die Anzahl der Freunde und Bekannte im Netz gilt als Statussymbol. Um die Sinnhaftigkeit dieses Verhaltens nachvollziehen zu können, ist die Theorie der schwachen Beziehungen sehr hilfreich:

Das soziale Kapital mehren

Computervermittelte soziale Netzwerke erhalten eine zentrale Bedeutung bei der Strukturierung sozialer Beziehungen.

Jugendliche lernen, die sozialen Netzwerke zu nutzen, um ihr soziales Netz mit Hilfe von schwachen Beziehungen zu erweitern. Zunehmend ist wichtig, welchen Umfang des ökonomischen, kulturellen oder symbolischen Kapitals diejenigen besitzen, mit denen man in Verbindung steht. Ein vielfältiger Freundeskreis steigert das soziale Kapital. Die Qualität des Freundeskreises selbst wird zum Indikator der kommunikativen Kompetenz und sozialen Integration. Wer sich nicht präsentiert, wird übersehen und gerät in Gefahr, im gesellschaftlichen Diskurs exkludiert zu werden. Das Internet hilft somit, soziales Kapital zu bilden, da Internet-User über grössere private Netzwerke verfügen als Offliner.

Die emotional schwachen Beziehungen, so hat der amerikanische Soziologe Mark Granovetter (*1943) festgestellt, sind informationstheoretisch die starken Beziehungen, da über schwache Beziehungen mehr Informationen ausgetauscht werden als über starke Beziehungen. Starke Beziehungen sind wichtig für die persönliche Verortung, aber sie sind, informationstheoretisch gesehen, redundant. Informationen über gesellschaftliche Themen und neue Arbeitsmöglichkeiten laufen über schwache Beziehungen. Ebenso helfen schwache Beziehungen, Kontakte zu knüpfen, die über das jeweilige soziale Milieu hinausgehen und im realen Leben eine prägende Kraft haben können. Vernetzte Onliner sind daher eher in der Lage, in einer Welt zu leben, die von der Globalisierung geprägt ist, wo es ständig notwendig ist, sich neuen Herausforderungen zu stellen.

Die Konzentration auf schwache Beziehungen kann daher auch als Antwort auf den «flexiblen Kapitalismus» (Richard Sennet) gedeutet werden. Zunehmend kommt es zum Abbau von Strukturen, die auf Langfristigkeit und Dauer angelegt sind. Anstelle dieser Strukturen treten netzwerkartige Gliederungen. Die Arbeits- und Beschäftigungsveränderungen fordern dynamische Prozessorganisation. Das Beziehungsmanagement in Form von Kooperationen, Beziehungen und Kontakten wird immer wichtiger. Flüchtige Formen von Gemeinsamkeiten sind aus dieser Perspektive nützlicher als langfristige Verbindungen. Starke soziale Bindungen wie Loyalität und Dienstbereitschaft verlieren an Bedeutung. Distanz und oberflächliche Kooperationsbereitschaft sind aus dieser Perspektive bessere Panzer im Kampf mit den gegenwärtigen Bedingungen.

Herausforderungen annehmen

Die Beschleunigung der Welt löst bei vielen Menschen Stress aus. Wie weit kann sich der Mensch dieser Beschleunigung anpassen? Beeinträchtigen die virtuellen Lebenswelten unsere Kompetenz, angemessen mit der realen Welt umzugehen? Entsteht gar ein Spannungsfeld zwischen realer und virtueller Lebenswelt? Und wenn ja, wie wirkt sich dies auf unser Leben aus? Viele Fragen, auf die abschliessende Antworten noch austehen.

Mit jeder Innovation gehen Gewinne und Verluste einher, und Wahrnehmungsgewohnheiten verändern sich. Dies kann als

Bedrohung, aber auch als Chance gesehen werden, neue Ressourcen zu schaffen und diese zu nutzen. Die aktuelle Entwicklung, die einhergeht mit dem Bedeutungsgewinn virtueller Erfahrungen, beinhaltet aber auch die Bewältigung von Risiken. Das Web verlangt Offenheit. Diese Offenheit kann allerdings sehr einfach missbraucht werden (Stichwort Mobbing).

Und was einmal im Internet ist, bleibt auf ewig gespeichert. Das Internet vergisst nichts. Die Erzählfragmente der Teilidentitäten bedürfen also der Komplettierung und Konsistenzbildung durch die Nutzer. Die fragmentierten Identitätsanteile müssen vom Individuum zu einer sinnstiftenden und bedeutungsvollen Geschichte verdichtet werden. Dies gelingt nicht automatisch. Notwendig sind Lernumgebungen, die diesen Prozess gewährleisten und eine aktive Passungsleistung ermöglichen, sodass die unterschiedlichen Teilidentitäten miteinander verknüpft werden können. Hier steht die Kultur- und Medienpädagogik vor einer grossen Herausforderung.

Die Gefahr, berechenbar zu werden

Die Anforderungen an die Sinnkonstruktion werden für die einzelnen Individuen höher. Ebenso wird die Gefahr grösser, durch die (unreflektierte) Bereitstellung von Daten berechenbar zu werden. Neue Technologien eröffnen somit auf der einen Seite die Demokratisierung der Subjektkonstruktion und zugleich die Durchschaubarkeit von Verhalten, Motiven und Handlungen. Die neuen Technologien tragen dazu bei, unsere Selbstwirksamkeit zu erweitern. Zugleich drängen sie uns aufgrund der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse in schizoide Handlungszwänge.

Die Kommunikationskulturen von Kindern und Jugendlichen folgen den Auswirkungen gesellschaftlich erzeugter Entgrenzung. Die zentrale Herausforderung besteht somit darin, sie bei ihrer ontologischen Verortung zu unterstützen, dazu beizutragen, dass sie sich selbst in Anbetracht fragmentierter Lebenserfahrungen als Einheit erleben, dass sie ihre Ressourcen erkennen und sie sich eine positive Sinnorientierung aneignen. Eine weitere wichtige Aufgabe der Kultur- und Medienpädagogik wäre zudem, Kinder und Jugendliche bei der Identitätsfindung in einer beschleunigten, digital geprägten Lebenskultur zu unterstützen, bei gleichzeitiger Befähigung eines strategischen und selbstkontrollierten Umgangs mit den eigenen Daten. ●